

Der Weihnachtsabend.

Der Weihnachtsabend.

Von Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Ein Weihnachtsgeschenk.

Der heilige Weihnachtsabend war, seit Antons Abreise bereits das dritte Mal, wieder angebrochen. Der Förster kam heute mit seinem Sohne Christian früher aus dem Walde nach Hause. Es war sehr kalt. Der Abendhimmel strahlte glühendrot durch die Fenster in die Stube. Die runden Scheiben fingen schon an zu gefrieren und schimmerten in dem rötlichen Abendchein wie Edelsteine. Der Förster setzte sich in seinen Lehnstuhl neben dem großen Ofen. Er legte mehr Holz zu; denn der Ofen war so eingerichtet, daß man ihn auch in der Stube öffnen konnte. Die Flamme loderte bald hoch auf, verbreitete einen wallenden Schimmer durch die Stube, spielte sich in den Fenstern und vermehrte das Funkeln der gefrorenen Fenster Scheiben.

Jetzt kam die Försterin in die Stube. „Ist kein Brief von Anton da?“ fragte der Förster. „Nein!“ sagte sie mit betrübtem Angesichte. „Wunderlich!“ sprach der Förster und schüttelte den Kopf. „Auf den Weihnachtsabend war sonst allemal richtig ein Brief von ihm da. Er schrieb immer sehr ausführlich und seine Briefe waren mir immer die angenehmste Weihnachtsfreude. Was treibt der Junge, daß er nicht schreibt?“

Kaum hatte der Förster dies gesagt, so trat ein Bote mit weingeduftetem Haar in die Stube. Er hatte einen Brief in der Hand und eine neue Kiste von Tannenholz auf dem Rücken, die zwar nur ganz flach, aber ziemlich breit und so hoch war, daß der Mann sich bücken mußte, um in die Stube zu kommen. „In der Kistchen wird wohl ein Spiegel sein!“ sagte Katharina. Der Bote überreichte dem Förster den Brief, und lud die Kiste ab. „Der Brief ist von dem Maler Niedinger“, sagte der Förster. „Wie kommt das? Nun glaube ich bald, daß dem armen Anton ein Unglück begegnete. Er riß den Brief eilig auf, und durchlief ihn am Glanze des Feuers, das aus dem Ofen strahlte, mit begierigen Blicken. „Denk nur“, rief er freudig, „Anton schickt uns aus Rom ein Gemälde zum Weihnachtsgeschenk. Er hat es, zusammengerollt, an Herrn Niedinger übermacht, und ihn ersucht, es in einen reichen goldenen Rahmen fassen zu lassen, und dafür zu sorgen, daß wir es auf den heiligen Abend sicher bekämen. Das Gemälde ist ein wahres Meisterstück, schreibt Herr Niedinger. Der Anton ist doch ein trefflicher Junge; ich möchte ihn gleich umarmen.“

„Katharine!“ rief er jetzt, „bring doch dem ehrlichen Boten, bis das Essen kommt, einstweilen ein Glas Wein. Das wird ihm gut tun; denn es ist draußen wirklich grimmig kalt.“ Der Bote nahm den Wein mit Dank an; verbat sich aber das Abendessen. Er habe, sagte er, zu Weisenthal Anverwandte, und wolle bei diesen den Weihnachtsabend und den heiligen Tag zubringen. „Auch gut!“ sprach der Förster, hieß den Boten austrinken, beschenkte ihn reichlich und entließ ihn.

„Nun“, sprach der Förster, „setzt euch alle um mich her.“ Da ist in des Herrn Niedingers Brief auch noch ein Brief von Anton eingeschlossen; den will ich euch vorlesen.“ Luise sagte: „Ich will nur noch zuvor ein Kerzenlicht holen.“ „Wohl“, sprach der Förster; „ich kann dann den Brief mit mehr Bequemlichkeit lesen. Aber eile!“ Luise brachte die brennende Kerze sogleich auf einem glänzenden Leuchter von Messing. Alle

säßen bereits begierig im Kreise umher. Der Förster las:

„Liebste, beste Eltern und Geschwister! Sie erhalten hier ein Weihnachtsgeschenk, ein Gemälde, das ich mit vielem Fleiß gemalt habe. Es stellt den neugeborenen Heiland in der Krippe vor. Mehrere Künstler versicherten mir, das Bild sei sehr gelungen. Ich wünsche, daß es Ihnen nur halb so viel Freude machen möchte, als mir die Darstellung des Kindes Jesu in der Krippe machte, da ich das erste Mal in Ihr Haus trat. Gewiß würden Sie dann keine geringe Freude haben.“

„Ach, daß ich doch mit dem Bilde selbst zu Ihnen reiten, und es Ihnen überreichen könnte! Es ist zwar dahier ein herrliches Land! Jetzt, im Monate November, da ich dies schreibe, ist es bei Ihnen wohl schon längst Winter, und Ihr Dach und die Tannen und Eichen umher senken unter der Last des Schnees. Aber hier prangen die Zitronen- und Pomeranzenbäume noch mit silberhellen Blüten und goldenen Früchten. Dennoch sehne ich mich unter all diesen Herrlichkeiten nach Ihrem ländlichen Kaminfeuer zurück, an dem ich die seligsten Stunden meines Lebens zugebracht habe.“

Ihrer Güte habe ich es zu verdanken, daß ich unter dem milden Himmel Italiens lebe, daß ich, wenn ich je diesen Namen verdiene, ein Künstler bin. Diese gemüthliche Vorstellung der Krippe Jesu für Kinder, so unvollkommen sie auch sein mochte, weckte mein Talent zuerst. Immer steht sie mir noch vor Augen, und was ich auch, allerdings ohne Vergleich Herrlicheres, von Kunstwerken sehe, so werde ich doch nicht so, wie damals, davon entzückt. Ach, die seligen Jahre der Kindheit gehen doch über alles! Da erblickten wir alles umher wie verklärt vom goldenen Glanze der Morgenröthe. Schade, daß sie so schnell vorüber sind.“

„Jetzt, in diesem Augenblick, da Sie diesen Brief lesen und meine Malerei betrachten, bin ich im Geiste unter Ihnen zugegen. Ich erinnere mich mit gerühmtem Herzen, wie ich halb erstarrt unter Ihr ländliches Dach kam, wie mich die gute Mutter mit warmen Speisen erquickte, wie Sie mich zu Ihrem Kinde aufnahmen, wie Christian, Katharina und Luise ihre Weihnachtsgeschenke so freudig mit mir teilten. O liebster Vater; ich küsse dankbar Ihre und meiner Pflegemutter ehrwürdigen Hände.“

„Ich umarme alle meine Geschwister. Ich freue mich jetzt schon im voraus, Ihnen nach einigen Jährchen nicht bloß im Geiste und aus weiter Ferne, sondern von Angesicht zu Angesicht sagen zu können, wie von ganzem Herzen ich sei — Ihr dankbarer, Sie innigstliebender Anton. Rom, den 15. November 1755.“

„Das ist ein Brief“, sagte der Förster und wischte sich die Augen; „was wir auch an den Jungen gewendet haben, es ist alles noch zu wenig. Ich setzte zwar immer kleine Hoffnungen auf ihn; allein er übertrifft sie alle bei weitem. Niemand hätte ich geglaubt, eine solche Freude an ihm zu erleben. Doch“, sagte er jetzt lächelnd, „ich denke, das Nachessen wartet auf uns. Nach Tische wollen wir das Gemälde befehen.“ „O nein!“ riefen alle einmütig, „jetzt gleich! Das geht uns über das Essen!“ fügte Luise noch bei; „ich will nur geschwind noch eine Kerze holen, damit wir das Gemälde noch besser betrachten können.“ Christian brachte Stemm-eisen und Hammer, und öffnete die Kiste, und alle riefen, als das schöne Bild zum Vorschein kam: „O wie schön! Wie lieblich! Welche himmlischen Gestalten! Welche unvergleichlichen Farben!“ — —

Der Förster stellte das Gemälde auf ein Wandtischchen und die helleuchtenden Wachskerzen daneben. Aller Augen waren auf das schöne Bild gerichtet. Die Försterin faltete andächtig die Hände und sagte: „Wahrhaftig, man kann nichts Schöneres sehen! Mir wird es, als wäre ich wirklich bei der Krippe Jesu zugegen! Wie freundlich, wie holdselig das göttliche Kind uns anblickt, als wollte es bei seinem Eintritt in die Welt uns alle willkommen heißen! Wie Maria an der Krippe knieend, so zärtlich und lieblich auf das Kind niederblickt, es mit einem Arme umfaßt, die andere Hand auf ihr tiefgerührtes Herz legt, und über dem holden Kinde aller Dürftigkeit des armen Stalles vergißt! Wie ehrwürdig Josef dasieht, und wie fromm er mit gefalteten Händen zum Himmel aufschaut! Wie den Hirten die Heiligkeit aus den Augen schaut; wie ehrerbietig und andächtig sie auf die Kniee gesunken sind! Und die Engel oben, wie himmlisch schön! Wie leicht und schwebend! Und welch ein heller Glanz das Kind umgibt, alles umher erleuchtet, und selbst den Schimmer der Engel überglänzt! Wahrhaftig, wer sich da der Geburt des Erlösers nicht freuen und mit den Engeln Gott nicht loben und preisen wollte, der müßte ein Herz von Stein haben.“

Der Förster hatte das Bild bisher mit unverwandten Augen stillschweigend betrachtet, ohne ein Wort zu sagen. Endlich sprach er, wie aus einem Traume erwachend: „Ja, du hast recht! Wenn wir diese heilige Geschichte, so schön gemalt und in einen Rahmen gefaßt, vor Augen haben, so macht sie einen neuen, ganz eigenen Eindruck auf unser Herz. Fürwahr Anton hätte uns gar kein schöneres und feineres Weihnachtsgeschenk machen können, als gerade dieses. Es soll uns für immer ein hochwillkommenes Andenken sein an unsern lieben Pflegetohn, und uns allezeit an den unendlichen Gnadenreichtum erinnern, welcher der ganzen Menschheit durch die Geburt Christi zuteil geworden!“

Sechstes Kapitel.

Schwere Prüfungstage.

Der treffliche Förster hatte mit den Seinigen seit Antons Abreise mehrere Jahre in Ruhe und Zufriedenheit verlebt. Seine Kinder waren erwachsen; der Sohn ein rüstiger junger Mann, die Töchter blühende Jungfrauen; alle sehr gut erzogen und von untadelhafter Aufführung. Allmählich empfand der gute Vater die Beschwerden des herannahenden Alters. Er ward darauf bedacht, seinen Dienst dem Sohne abzutreten. Der Fürst des Landes besuchte jährlich im Herbst auf einige Tage das fürstliche Jagdschloß Felsed; denn die Jagd war ihm bei seinen vielen Geschäften immer einige Erholung. Er war ein sehr leutseliger Herr; jeden seiner Untertanen, auch den geringsten, hörte er liebreich an und redete freundlich mit ihm. Als der Fürst wieder auf dem Jagdschloße angekommen, und die Jagd in dem Walde des alten Försters besonders gut ausgefallen war, näherte sich ihm der Fürst, klopfte ihm sehr zufrieden auf die Schulter und sagte: „Nun wie geht's, mein lieber Förster?“

„Eure Durchlaucht“, sprach der Förster, „diesen alten Schultern will die Last des Tages zu schwer werden; ich wünsche sie jüngeren Schultern übertragen zu dürfen.“ „Nun“, sprach der Fürst, „doch wohl Eurem Sohne, dem Christian dort? Er ist ein braver Jäger, und, was ich ohne Vergleich mehr schätze, ein sehr guter Forstmann. Die Waldungen sind, wie ich auf der Jagd gar wohl bemerkte, im besten Zustande. Verlaßt Euch

darauf, kein anderer bekommt den Dienst. Er mag ihn auch einstweilen versehen. Indessen ist mir's lieb, wenn Ihr noch eine Zeit die Oberaufsicht und den Förstertitel beibehaltet. Auch die besten jungen Leute werden leicht übermütig und nachlässig, wenn ihr Nachtragen zu frühe mit goldenen Börtchen verbräunt wird. Es ist mein und Euer Vorteil, wenn Ihr noch einige Zeit Förster bleibt.“

Der Förster bezeugte dem Fürsten für die gnädige Zusicherung seinen Dank, und sagte dann: „Es ist aber noch ein anderer Umstand dabei. Mein Sohn könnte sich eben gut verheiraten — mit der Tochter meines Jugendfreundes, des längst verstorbenen Försters Busch. Das Mädchen hat erst kürzlich auch ihre Mutter verloren und weiß nun nicht wohin. Sie ist arm — aber sehr fromm, fleißig und die laute Unschuld, Güte und Bescheidenheit.“ „Nun wohl!“, sprach der Fürst; „ich lobe es sehr, daß ein braver Mann bei seiner Wahl mehr auf Unschuld und Tugend, als Geld und Gut sehe. Ich gebe ihm die Erlaubnis zu heiraten mit Vergnügen — und die Anwartschaft auf den Försterdienst dazu. Ich werde sogleich Befehl geben, damit das Dekret ausfertigt werde.“

Der Förstersohn, der voll banger Erwartung in einiger Entfernung stand, kam auf den Wink seines Vaters herbei, und dankte dem Fürsten. Die Heirat kam zustande. Mit der jungen sanften Frau kam neuer Segen in das Haus; Friede und Eintracht wohnten unter dem Dache des guten Försters. Dem alten Manne wurde noch die Freude, seine Enkel auf seinem Schoße zu sehen, und die alte Försterin wurde wie verjüngt, nun ihre kleinen Enkel pflegen und tragen zu können. Die Töchter des Hauses lebten mit der jungen Försterin wie mit einer Schwester. Alle waren sehr glücklich.

Allein bald kam über dieses glückliche Haus eine große Widerwärtigkeit. Sie entspann sich aus einer alten Geschichte, die der alte Förster beinahe vergessen hatte.

Jener junge Herr von Schilf, der ehemals mit dem Förster auf die Jagd gegangen war, hatte bald darauf sich herausgenommen, allein und ohne Erlaubnis des Försters in den Wald zu gehen, und alles, was ihm zu Gesicht kam, ohne Erbarmen niederzuschießen. Der Förster traf ihn im Walde und sagte: „Das Wildschießen ist sehr streng verboten. Haben Sie, mein lieber junger Herr, Lust zu Jagd, so kommen Sie, wie bisher, zu mir. Ich nehme Sie dann gern mit mir, und weise Ihnen die besten Plätze an, wo Sie dann nach Herzenslust schießen können. Allein das darf ich nicht zugeben, daß Sie eigenmächtig in dem mir anvertrauten Forste schalten und walten.“

Wer aber nach wie vor auf die Jagd ging, war der junge Herr. Der Förster traf ihn wieder, nahm ihm das Gewehr und sagte: „Gott weiß es, ich tu' es ungern. Allein ich muß. Die Befehle sind streng; ich kann nicht anders. Wenn ich Sie nochmals treffe, muß ich weitere Anzeige machen, und dann — geht es Ihnen nicht gut.“ Der brave Förster ging überdies noch zu dem alten Herrn von Schilf und bat ihn, dem jungen Herrn das Jagen zu verbieten. Der alte Herr ließ zwar sonst seinem Sohne alles hingehen. Allein diesesmal ward er doch sehr aufgebracht; er fürchtete die fürstliche Ungnade. Er drohte seinem Sohne mit der Enterbung, wenn er noch ein einziges Mal auf die Jagd gehen würde; es sei denn, der Förster gehe mit ihm.

Allein der junge Herr war es schon gewohnt, seinem Vater nicht zu gehorchen. Bald darauf hörte der Förster einen Schuß, eilte hin und traf den jungen Herrn

bei einem erlegten Hirsch. Der Förster machte die Anzeige. Der alte Herr von Schill reiste selbst zum Fürsten und flehte um Gnade. Der Fürst sagte: „Nach den Befehlen sollte der junge Herr in das Ruchthaus wandern. Ich will ihn zwar begnadigen; allein läßt er sich noch einmal treffen, so schicke ich ihn sicher dahin — und da begreifen Sie wohl, daß ich mir einmal keinen Rat oder andern Diener aus dem Ruchthaus nehmen kann.“

Die Sache wurde so beigelegt. Der junge Herr von Schill faßte aber einen grimmigen Haß gegen den ehrlichen Förster, und glühte, wiewohl indes viele Jahre verfloßen waren, noch immer von Rache gegen ihn. Jetzt starb nach einer Krankheit von wenigen Tagen der Fürst; der Erbprinz war noch minderjährig und besand sich eben auf Reisen. Es wurde eine Vormundschaft angeordnet, und in dem Lande ging manche Veränderung vor. Der junge Herr von Schill, der sehr reich war und angesehene Verwandte hatte, wurde Oberförster. Mit großer Pracht zog er in das fürstliche Jagdschloß Felsed ein, von dem ihm ein Teil zur Wohnung angewiesen wurde. Er war nunmehr der Vorgesetzte des guten Försters, und quälte den alten Mann unjählich. Des Tadelns war kein Ende. Der Förster konnte ihm nichts recht machen.

Der Erbprinz hatte zwar kürzlich die Regierung angetreten. Allein der Oberförster von Schill, der sehr abgeschliffen, gewandt und berebt war, wußte den obersten Forstmeister, der bei dem neuen Fürsten sehr viel galt, ganz für sich einzunehmen, und ward nun gegen den guten Förster noch übermütiger und feindseliger, als zuvor. „Ihr taugt nicht mehr zum Dienste“, sagte er einmal zu ihm; „ich werde darauf antragen, einen brauchbaren Mann für den schönen Forst zu bekommen.“ Der Förster sagte: „Herzlich gern lege ich mein Amt nieder. Ich hätte es schon längst getan, wenn der hochselige Fürst es zugegeben hätte. Es ist also mein Sohn Förster.“ „Das wäre“, sagte Herr von Schill höhlich lächelnd, „Da müßte ich auch etwas davon wissen.“ Der Förster berief sich auf jenes fürstliche Dekret, demzufolge sein Sohn geheiratet hatte. „Nah“, rief Herr von Schill, „ich kenne es wohl.“ Er wußte es sehr künstlich auszulegen. „Es ist“, sagte er, „bloß ein Versprechen auf Wohlverhalten; nichts weiter. Der Junge taugt aber nichts. Ich werde meinen Mann besser zu wählen wissen.“

Der alte, graue Förster bemühte sich vergebens, eine Träne zu verhehlen und sagte: „Seien Sie nicht ungerade, Herr Oberförster! Sie glaubten sich einmal von mir beleidigt. Deshalb sollten Sie sich zweifach in acht nehmen, mir wehe zu tun.“ „Was“, rief Herr von Schill, und seine Augen funkelten von Zorn; „Ihr selbst erinnert mich an Eure Grobheiten; Ihr selbst mahnt mich daran, daß Ihr mir mein einziges Jagdvergnügen geraubt und mich bei Hofe angeschwärzt habt. Ihr seid ein ungeschliffener, übermütiger Kerl. Von jeher hattet Ihr keine Achtung für höhere Stände, und hieltet Euch nur an Bettelgesindel. Euerem Sohne habt Ihr gestattet, ein Mädchen ohne Gelder und Pfennig, eine wahre Bettlerin zum Weibe zu nehmen. Euer hübsches Vermögen habt Ihr an den Bettelbuben, den Anton, weggeworfen. Ihr wußtet Euer eigenes Vermögen nicht zu verwalten, wie solltet Ihr fremdes Eigentum nicht zu Interesse des Fürsten gut besorgen? Geht, geht, mit Euch ist nichts anzufangen. Ich hoffe, wir werden bald wenig mehr mit miteinander zu tun haben, und Ihr solltet mir bald gar nicht mehr unter die Augen kommen.“

Der Förster ging. „Hm“, dachte er auf dem Heimweg, „der Oberförster mag sagen, was er will. Meine Waldungen sind in der besten Ordnung. Er kann, so abgeneigt er mir ist, mir doch nichts anhaben. Ich lasse es darauf ankommen.“ Er sagte indessen zu Hause den Seinigen von allem, was der Oberförster gesagt hatte, nichts, um sie nicht ohne Not zu betrüben.

Allein bald darauf, da der alte Mann eben aus dem Walde zurückgekommen war und in seinem Lehnseffel ausruhete, trat eine Boie in die Stube, und überreichte ihm ein Schreiben vom Oberpostamte. In dem Schreiben stand: „Der bisherige Förster Grünwald sei vermöge höchsten Befehls, wegen Altersschwäche und davon herrührender Unfähigkeit, seines Dienstes entlassen und der Forst bis zur Wiederbesetzung einstweilen dem benachbarten Förster zu Waldbau zur Verwaltung übergeben worden.“ Von einem Ruhegehalt für den verdienten Mann, von einer anderen Anstellung seines Sohnes war keine Rede. Nur wurde noch bemerkt, der abgekommene Förster solle sich von dem Augenblicke an, da er dieses Schreiben erhalte, nicht mehr unterstehen, im Walde einen Schutz zu tun oder sich auch nur mit einem Gewehre blicken zu lassen, bei Strafe, daß es ihm abgenommen werde.

Der alte Förster öffnete das Schreiben und ward sehr bestürzt; seine Hand zitterte, in der er es hielt. Indessen faßte er sich wieder und las den Seinigen, die in der Stube mit allerlei Arbeiten beschäftigt waren, das Schreiben laut vor. Die alte Försterin und ihre zwei Töchter wurden bleich vor Schrecken. Der junge Förster glühte vor Zorn über die Bosheit des Oberförsters. Die junge Försterin stand eine Weile sprachlos da und fing dann an laut zu weinen. Ihre Kinder, die in der Stube spielten und die Mutter weinen sahen, weinten auch. Es entstand ein allgemeiner Jammer. Nur der alte ehrwürdige Förster stand ruhig in ihrer Mitte, und sprach: „Vergeht nicht, daß der alte Gott noch lebt. Du, Großmutter, höre zuerst auf zu weinen, und gib unsern Kindern und Enkeln ein Beispiel von Vertrauen auf Gott. Gegen seinen Willen können böse Menschen uns nicht schaden. Diese Prüfung kommt von ihm; sie wird uns einmal zu unserm Besten gereichen. Also Mut gefaßt! Gott ist unser mächtiger Beschützer. Er verstößt uns nicht, wenn uns auch alle Welt verstoßen sollte. Er, der gute, reiche Vater wird es uns, seinen Kindern, nie an Brot fehlen lassen. Auf ihn wollen wir vertrauen und unverzagt und getrost sein.“

„Indes“, fuhr er fort, „will ich nichts von dem unterlassen, was ich tun kann. Ich reise morgendes Tages zum Fürsten. Er ist so edelmütig als sein hochseliger Vater. Er wird mich hören, so überhäuft er auch jetzt, bald nach dem Eintritt seiner Regierung, mit Geschäften sein mag. Er ist gerecht; er wird nicht zugeben, daß man einen alten Diener, der dem Fürstenhause über vierzig Jahre treu und redlich diente, so ohne weiteres mit Weib, Kindern und Enkeln, dem Mangel und dem Hungertode preisgebe. Du, Christian, mußt mich begleiten. Wir können ja jetzt beide abwesend sein, ohne den Oberförster um Urlaub zu bitten. Wir machen die Reise zu Fuß; das Reiten oder Fahren wäre für unsere jetzigen Umstände zu kostbar ist; ist auch gar nicht nötig. Die nötigen Kleidungsstücke für die Reise finden in unseren Jagdtaschen wohl Platz. Macht nur Anstalt, daß morgen frühe alles bereit sei.“

(Fortsetzung folgt.)